

Stil und Form

von Günter Scholdt

100 Hefte *Sezession*! Man muß innehalten, um sich der Bedeutung dieser bloßen Ziffer bewußt und der Leistung gerecht zu werden, die mit dem Jubiläumsdatum verbunden sind. »Wer zählt die Texte, nennt die Namen« – könnte man Laudatio-gemäß schillernd ausrufen –, die sich hier in gut 19 Jahren zu einem rechtsalternativen publizistischen Ensemble vereinigten. 100 Hefte geballte Theorie für Tausende von treuen Abonnenten: (Meta-)Politisches, Historisches, Philosophisches, Ästhetisches, darunter Autorenporträts, Buchkommentare, sozialpolitische Stimmungsbilder und nicht zuletzt mit viel Verve ausgefochtene Debatten über Konsistenz und Richtung einer politischen wie kulturellen Strategie. Das Ganze dargeboten in einer grafischen Form, die besonderen Anspruch verrät.

Man muß allen danken, die im Vorder- wie Hintergrund organisierend, schreibend oder fördernd dazu beitrugen, dieses Zeitschriftenprojekt bis heute kreativ am Leben zu halten. Denn eine Selbstverständlichkeit ist das im »geistigen« Umfeld dieses Landes gewiß nicht. Steht doch für solche Kritik bundesrepublikanischer Zustände kein hochsubventioniertes intellektuelles Lotterbett zur Verfügung wie für die »systemrelevante« überraschungsfreie Bestätigungspublizistik. Ganz im Gegenteil. Das Erstaunen über dieses Qualitätsorgan aus einem Lager, dem man in arroganter Verkennung wie intriganter Mediensteuerung jede kulturelle Satisfaktionsfähigkeit abstriht, währte nur kurz. Dann schritt man, da Verschweigen nichts half, umgehend zur konsequenten moralischen Ausgrenzung. »Zivilgesellschaftliche« und administrative Diskriminierungen ergänzen sich bis zu schlichten Gewaltakten. Allein diesem Druck standgehalten zu haben ist eine Tat.

Als ich im Juli 2005 erstmals in der *Sezession* publizierte, war dies eine Art Ausbruch aus einer Kommunikationshöhle, in der zumindest ungeschriebene Gesetze des jeweils Sag- und Publizierbaren gegolten hatten. Zuvor hatte ich bei heiklen Themen häufig quasi mit angezogener Handbremse formuliert, nicht zuletzt aus Rücksicht auf Mitarbeiter und Schüler, die mir dies später mehrheitlich durch zeittypische Illoyalitäten vergalten. Doch auch, wo ich mich (wie im Fall des diffamierten Ernst Nolte) zur Stellungnahme genötigt sah, fehlte meist schlicht die Aufnahmebereitschaft für Anti-Mainstream-Kost, genauer: die publizistische Infrastruktur.

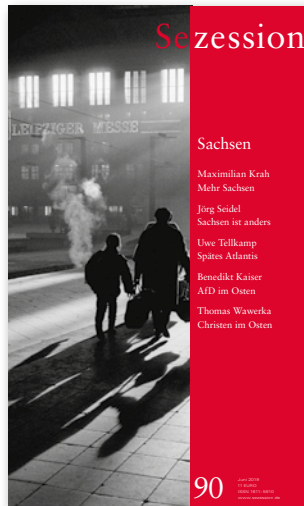
Nun war mit *Sezession* ein Leitmedium der Nische hinzugekommen, neben anderen, von denen ich erst erfuhr, als ich (die auch informationsmäßig beschränkte) akademische Komfortzone verlassen hatte. Dies schärfte das Bewußtsein für Erkenntnispielräume. Bislang weniger beachtete Denker gerieten stärker in den Blick und reizten zur Auseinandersetzung. Ohnehin sind nicht an richtungs- oder moralpolitische Weisungen gebundene Analysen substanzreicher. Auch im Geistigen hilft frische Luft. So kam man sich seit langem nicht mehr als Einzelgänger vor, wenn man auch *in politicis* eins und eins stimmig zusammenzählte.

»Karlheinz Weißmann, bis April 2014 wissenschaftlicher Leiter des IfS und Redakteur der *Sezession*, schrieb in einem Artikel 2006 über die Traditions-Kompanie bezeichnend von »einer kleinen Gruppe, die in der Lage ist, das Volksbewußtsein zu verbreiten. Diese Elite soll ›Identitätselemente‹ sammeln, die ein ›Zusammengehörigkeitsgefühl‹ begründen würden. Mit Hinblick auf die Mängelwesen-Anthropologie sind diese identitätsstiftenden Elemente etwa die Institutionen und Normen einer Ehrenethik.«

Tobias Wallmeyer: »Bemannte Rettungsboote«, in: *DISS-Journal* 33 (2017).

Jubiläen bieten Gelegenheit zum freudigen Innehalten wie zur Bilanz. Eine erste zog ich öffentlich anlässlich des Berliner »Zwischentags« im Oktober 2012, eine gegen Antifa-Drohungen durchgesetzte, stark besuchte »Heerschau« rechtsalternativer Verlage und Initiativen. Von der Reichhaltigkeit des Angebots, dem Niveau der Diskussionen, der Vorträge und der Präsentationen, war dies gewiß ein Höhe-, leider aber auch ein Wendepunkt in der stürmischen Aufstiegs-geschichte des Instituts für Staatspolitik. Termingerecht konnte zudem Nr. 50 der *Sezession* vorgestellt werden. Das gab mir als Festredner Gelegenheit zu einer Lageeinschätzung, und die Publikumsresonanz bewies, daß deren Kern weithin gebilligt wurde.

Das Thema meines Vortrags lautete: »Unser Stil«, ein nur scheinbar politikferner Ansatz, in Wahrheit ein Schlüsselbegriff für ernsthafte Konservative zur Kennzeichnung einer Zeit. Stil als charakteristischer Ausdruck zentraler gesellschaftlicher Tendenzen, Leistungen und Lebensfor-



men einer Epoche dient schließlich im Idealfall als ihr Gütesiegel. In diesem positiven Sinne taugt er allerdings wenig zur Beschreibung der hiesigen Dekadenz. Dazu mangelt es unserem Staatswesen zu sehr an Souveränität, Gemeinsinn, Niveau, Freiheits- und Traditionsbewußtsein sowie generationenübergreifender Verantwortung. Wer unseren heutigen Stil definieren wollte, könnte es höchstens negativ tun: als etwas, das wir in Deutschland mehrheitlich nicht (mehr) haben. Es sei denn, man suche ihn bei Solitären der Offizialkultur oder im schmalen, tatsächlich oppositionellen Lager.

In Berlin fragte ich damals, ob denn die alternative Szene schon ihren eigenen Stil gefunden habe: etwas, was ihren Identitätskern ausmacht und Handlungssicherheit verleiht. Ich sah neue Akzente in Sprache, politischem Denken und Charakterhaltung, verbunden durch die Devise »Sezession«, also Auszug aus einer Gesinnungsgemeinschaft mit dem herrschenden politmedialen Kartell, Aufkündigung der Loyalität zu einer staatlichen Nomenklatura, ihren Wertsetzungen, Tabus und Sprechverböten. Metapolitik fand dort gebührende Aufmerksamkeit. Man spürte die großzügige Perspektive, weg vom tagespolitischen Kleinklein wie der belanglosen Frage, ob diese oder jene traurige Zeitgeistfigur diesen oder jenen Posten ergattert. Wirkliche Lagemusterung führte direkt zu zentralen Fragen, allen voran der wichtigsten im Sinne Carl Schmitts nach dem jeweiligen Feind.

Stil ergibt sich aus der lebenslangen Selbsterziehungsaufgabe des einzelnen, erprobt und trainiert in konkreten Konflikten, wobei das Bewußtsein des Richtigen letztlich nur vom eigenen Gewissen beglaubigt wird. Wer im Umkreis dieser Zeitschrift antrat bzw. schreibt, ist zumindest kein Opportunist. Wer sich hier outet, weiß, daß seine zumindest moralische Verdächtigung zum Tagesgeschäft gehört, und riskiert seine Karriere. Solche Charakterauslese verbessert den Stil, wie zahlreiche Bücher und Artikel beweisen. Denn für Äußerungen steht man – wie beim Duell – persönlich ein. Ganz im Gegensatz zur Mainstream-Lizenz zu haltloser Polemik, die unser Establishment in ihren gesinnungskonformen analytischen Kindergärten »gegen Rechts« gewährt. Neben Mut wird Beharr-

»Aber im Laufe der Jahre ist Ellen Kositzka zu etwas geworden, das es in der europäischen Rechten kaum ein zweites Mal gibt: eine stramm rechte Stimme auch und gerade für Frauen. Eine, die als eigenwillig, umtriebiger-belesen und auf eigentümliche Weise cool wahrgenommen wird. Man kann es nicht »Feminismus« nennen; dazu sind die Differenzen zu Schwarzer und Co. zu groß. Ellen Kositzka sagt: »Geschlechterhandel: interessierten sie. Ihre Alltagskolumne »Das war's« hat bis zu 20000 Leser. Und dann ist da die zweimonatlich erscheinende *Sezession*, die Kositzka als Redakteurin und Autorin prägt.«

Mariam Lau: »Nebenbei: knallrechts«, in: *Die Zeit* 5/2018.

lichkeit zur Leittugend. Denn es gilt, sich auf Rückschläge oder weitgehende Wirkungslosigkeit einzustellen. Nicht Schönfärberei, sondern realistischer Klartext ist das Stilideal, expliziert am konkreten Detail.

Wo es an kraftvollen Temperamenten und scharfzüngigen Schreibern nicht mangelt, kommt es zwangsläufig immer mal wieder zu heftigem Meinungsstreit. Denn wer sich für Sezession, also auch für die Freiheit des Wortes entschieden hat, tendiert zu Binnenpluralismus. Deshalb, schloß ich damals, brauche man selbst bei hitzigen Kontroversen nicht gleich die Alarmglocken zu läuten. Dennoch plädierte ich dafür, bei Kontrahenten im gleichen Schützengraben die rhetorischen Krallen zuweilen etwas einzuziehen. Die sollten wir für andere reservieren: jenes Juste milieu der korrekten Tugendwächter aus Zeitgeist-Journaille und -politik. Wer verhindern will, daß wir überhaupt zu Wort kommen, ist nicht unser Gegner, sondern unser *Feind*. Ihm gilt die Hauptkampflinie.

Mustere ich heute – gut acht Jahre später – meine Rede, erkenne ich neben weiterhin Gültigem besonders im zuletzt genannten Punkt Korrekturbedarf. Denn meine Hoffnung, die Fliehkräfte innerhalb der Oppositionspublizistik ließen sich bändigen, hat sich als zweckoptimistische Illusion erwiesen. Das Bewußtsein, daß unser Establishment alle Herausforderer am liebsten von heute auf morgen unisono plattmachen möchte – *Junge Freiheit*, *Sezession* oder *eigentlich frei* ebenso wie *Tumult*, *Compact*, *Freilich*, *Cato* und Plattformen wie die von Klonovsky, Tichy, Wendt, Broder, Schiffmann, Reitschuster, PI oder KenFM neben anderen –, war oder ist offenkundig weniger ausgeprägt als die Erwartung, man werde durch Vermeidung bestimmter Konfrontationen oder durch subtilere Taktik einem prekären Schicksal entgehen. Hinzu kommen berechnete wie peinliche, programmatische wie persönliche Profilinteressen, in deren Verlauf zuweilen die gemeinsame Bedrohung außer Blick gerät.

So bestätigte mir kürzlich Frank Böckelmann, der Herausgeber von *Tumult*, das Konstrukt einer »rechten« (Kultur-)Phalanx entspreche mehr einer wahnhaften Propagandaidee des Establishments als der Realität. Eine »Grundsolidarität« unter Oppositionellen existiere nämlich vornehmlich als negative Zuschreibung »des in den Kosmopolitismus driftenden Parteien-, Medien- und Gesinnungskartells«. »Im »alternativen Lager« selbst besteht sie nicht.« Hier herrsche »Wettbewerb um Marktanteile und Meinungsführerschaft, bisweilen in der Form eines hämischen Hauens und Stechens.«

Meine damalige Beschwichtigung, was den Dissens unter Sezessionisten betraf, war ja auch vornehmlich vom Wunsch getragen, es möge sich so verhalten. Doch bekanntermaßen kam es zum Bruch, mit weitreichenden Folgen über die Verlagsszene hinaus. Die sonstigen Diagnosen von 2012 scheinen mir weiterhin gültig. Denn über unsere fatale Ausgangslage und die generelle Skrupellosigkeit unserer politmedialen Klasse hatte ich schon damals wenig Zweifel und deutete von daher unser Handeln auch in Anlehnung an Verhaltensmuster wie Sisyphus oder Don Quichotte (das verdeutlichen einige Zitate in der Randspalte). Überrascht haben seitdem ja allenfalls Tempo und Rigorosität, mit denen das Establishment jede Kritik mit verschärfter Repression konterte. Zensur als Handlungsdevise dieser Zeit.

Da sich die Systempresse weitgehend gleichgeschaltet hat, verschiebt sich der Fokus legislativer Aktivitäten ins Netz, sekundiert von zivilgesellschaftlichem Druck. So vergeht kein Tag, an dem nicht alternative Blogs gelöscht, Plattformen verbannt, Bankkonten gekündigt oder Unbotmäßige juristisch oder per Verfassungsschutz eingeschüchtert werden. Die Ex-DDR-Lobby marschiert. Zwischen Merkel und Kahane paßt kein Blatt Papier. Exemplarisch die Meldung, daß die Regierung, neben ohnehin ausufernden »Bildungs«-Programmen von der Kita bis zur Uni, einen weiteren zehnstelligen (!) Euro-Betrag »gegen Rechts« beschloß. Und »Rechts« ist inzwischen fast alles, was linksgrüne Globalagenden stört, zur Zeit sogar die »Querdenker«, obwohl die gesinnungsmäßig mehrheitlich anders gestrickt sind.

Man braucht kein demokratisches Mäntelchen mehr, sondern beschränkt sich fast ganz darauf, nennenswerte Opposition bereits physisch vom öffentlichen Gespräch zu verbannen. Auch sank die Hemmschwelle, dies noch zu verschleiern. Wo Beamte oder Richter nicht gänzlich funktionieren, werden sie (wie Maaßen) umgehend geschafft.

»Der politische Resonanzraum der Neuen Rechten hat sich seit einigen Jahren erheblich erweitert. Konstatierte das Bundesamt für Verfassungsschutz im Jahr 2000 angesichts des Blättersterbens und Auflagenrückgangs am rechten Rand eine »desolate Situation rechtsextremistischer Intellektueller«, kann davon inzwischen keine Rede mehr sein. Götz Kubitschek beschrieb die neue Lage in der *Sezession* mit triumphierendem Ton: »PEGIDA, AfD, Identitäre, das ganze publizistische und metapolitische Netzwerk – das alles hat Schockwellen ausgelöst, und weil ein Schock nicht ewig dauert, meinen die Leute vielleicht, es sei ausgestanden. Sie haben keine Ahnung.«

Uwe Backes: »Zum Weltbild der Neuen Rechten in Deutschland«, in: *Analysen & Argumente*, Nr. 321 (Oktober 2018).

»Götz Kubitschek gehört zu den sogenannten »Vordenkern« der Neuen Rechten in Deutschland. Im Februar 2017 veröffentlichte er in seiner Zeitschrift »Sezession« einen Aufsatz mit dem programmatischen Titel »Selbstverharmlosung«. Es gehe darum, »die Vorwürfe des Gegners durch die Zurschaustellung der eigenen Harmlosigkeit abzuwehren«, so Kubitschek. Die AfD exekutiert diese Maxime durch den regelmäßigen Verweis auf ihre vermeintliche »Bürgerlichkeit.«

Markus Linden: »Des Teufels Generäle«, in: *NZZ* vom 25. November 2019.

»Benedikt Kaiser läßt sich auf dem hauseigenen Blog von Kubitscheks Zeitschrift *Sezession* über den Verfassungsschutz »als Schild und Schwert des Establishments gegen dessen politischen Gegner« aus. [...] Nach seiner Lesart tragen die »nachhaltigen Dekonstruktionsarbeiten linker pressure groups bei fortwährender Wählerarbeit durch polit-mediale Akteure« mit dieser Behördenentscheidung Früchte. Kaiser zufolge hat sich der Geheimdienst von einem »frühen antitotalitären Grundkonsens« verabschiedet. Dies sei ein Beleg für die »erfolgreichste metapolitische Setzung der jüngsten Zeit«, eine »linke Umdeutung« des Grundgesetzes. Ähnlich äußert sich Dieter Stein, der Chefredakteur der *Jungen Freiheit*.«

Volker Weiß: »Ein Fall für den Geheimdienst«, in: *Jungle World* 19/2020.

Entmutigen könnte dabei die Paradoxie, daß selbst scheinbar aussichtsreichste oder einfallsreichste Initiativen die Unterdrückung stets noch steigerten. Von der Gründung der AfD über PEGIDA, den europäischen Aufstieg der Identitären, Wahlbeobachtung und sonstige Aktionen von Ein Prozent, die »Charta 2017« gegen Intoleranz im Kulturbusiness bis zum Antaios-Coup 2018 auf der Frankfurter Buchmesse unter »göttlicher« Assistenz von »Locis« – all das hat das System nur dazu provoziert, nun noch plumper, schamloser oder demokratieverletzender zu reagieren.

Dieses unbefriedigende Zwischenergebnis einer kräfteaubenden Meinungsschlacht hinterließ auch in der *Sezession* seine Spuren.

Schließlich gehört ungeschminkte Lagebeurteilung zum Stil, sofern diagnostische Kälte nicht in fatalistische Resignation mündet. Deute ich neuere Tendenzen richtig, so vollzieht sich gerade ein Abschied von der retrospektiven Utopie, wonach unser Staat durch eine »Vater«-Figur wie in Kleppers gleichnamigem Roman schlicht wieder in eine Fassung gebracht werden könne, die wenigstens wilhelminisches Niveau und entsprechende Rechtsstaatlichkeit garantiert. »Mutti« als Galionsfigur illoyaler Eliten hat diesbezüglich eine ideelle Wüste hinterlassen, in der ein erbeuteter Staat selbst zum größten Hindernis für eine unerläßliche Veränderung geworden ist.

Dominierten anfangs Leitbilder der Konservativen Revolution, später die des identitären Protests bei gleichzeitiger Auslotung parteipolitischer Chancen, geraten neuerdings auch individualistische Lebensmodelle ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Das Interesse an Verhalten und Schreibweisen der Inneren Emigration wächst, literarisch illustriert in Amor Towles' Roman *Ein Gentleman in Moskau*. Allzu lange hat man diese Existenzweise ja lagerübergreifend als bloße Flucht aus der Politik diskreditiert. Kaum gewürdigt hingegen wurde die stille (zuweilen nur verdeckte oder kaum noch verborgene) Distanzierung gegenüber einem weithin hallenden staatlichen Propagandaraum. Und vielfach übersehen wurde der zentrale Appell dieser Autoren, wie er stellvertretend Bergengruens *Der Großtyrann und das Gericht* auszeichnet: »Fürchtet euch nicht!« Gleichzeitig steigt der Rang von Form und Haltung, und wir werden uns, wie auf dem »Zwischentag« 2012, wieder der Bedeutung von Stilfragen bewußt. Von daher läßt sich auch die heute gefeierte Zeitschrift als traditionsstiftende geronnene *Form* betrachten, was ihre dominierende Bewertung vom launischen Kriterium des tagespolitischen Erfolgs befreit.

Eine Kapitulation vor der Macht bloßer Masse ist das nicht. Persönliche wie historische Größe implizierte schon immer einen gewissen Trotz gegenüber der jeweiligen Epoche und belegt Haltung selbst in der Niederlage. Man denke an Thomas Morus' spöttische Unerschütterlichkeit angesichts des Schafotts oder die stilvolle Geste des Außenministers Brockdorff-Rantzau, als er 1919 in Versailles den unseligen Vertrag nur mit Handschuhen anfaßte, die er dann liegen ließ. Die Botschaft gegenüber selbstgerechten Triumphatoren war unmißverständlich: Ihr habt die Macht, aber *geistig* besiegt sind wir noch nicht.

Aufgeben sollte man erst bei gänzlicher Hoffnungslosigkeit. Das gilt mir heute nicht weniger als 2012. Und schon damals endete mein Text mit dem Hinweis auf eine grandiose Szene in Wolfgang Petersens Film *Das Boot*: Darin liegt ein havariertes deutsches U-Boot auf dem Meeresgrund vor Gibraltar. Stundenlange Reparaturen konzentrieren sich auf eine einzig verbliebene Chance. Der stoische Kaleu wehrt der Panik mit imponierender Nervenstärke und schafft so die Voraussetzung für das fast Unmögliche. Und als man dann wider alle Wahrscheinlichkeit dennoch auftaucht und den Tommys entkommt, da ballt der »Alte« die Faust und schreit sein »Not yet!« in die Nacht.

Wenn mich angesichts des absurden Alltags zuweilen tiefe Verzweiflung packt, denke ich an diese eindrucksvolle Szene. Und vielleicht gilt solche Aufmunterung auch für andere. Signalisieren wir unseren Feinden ein trotziges »Not yet!« Es gelang euch noch nicht, uns mundtot zu machen. Noch sind nicht alle eingeschüchtert, zu Kreuze oder zur Futtermühle gekrochen. Ihr Armseligen habt es (noch) nicht geschafft. Und vielleicht schafft ihr es nie. Noch gibt es Charaktere, die nicht jedes Handeln an Karriere und Erfolg orientieren. Um der Gemeinschaft und ihrer Selbstachtung willen halten sie auch scheinbar »verlorene Posten«. Das ist unser Stil. Und einen ändern wollen wir nicht. ■